

# COUNT TO TEN

TINA DICO  
EINE AUTOBIOGRAFIE



*Girl, are you lost and blue?*

*But they should see me when I'm in love  
When I light up the darkest night  
They should see me when I take off  
Into the sky*

**(*They Should See Me*, 'Live with The Danish Radio Chamber Orchestra' 2011)**

**OKTOBER 2015**  
*DEUTSCHLAND*  
**SOLO AUF TOUR**  
ÜBER DAS ANKOMMEN

Der Bus hält am Hintereingang des Markgrafentheaters. Davor warten zwei Männer mittleren Alters, jeder mit einem Stapel Fotos in der Hand. Autogrammjäger. Früher standen diese vermutlich mit einem Autogrammbüchlein vor einem, heute jedoch halten sie dir tolle A4-Hochglanzfotos und einen *blauen* Stift entgegen, mit dem du dann am besten gleich eine Serie Fotos signieren sollst. Die Autogrammbranche scheint sich zum *big business* gemausert zu haben.

Wir plaudern ein bisschen, allerdings fühlen sie sich im Englischen nicht so wohl. Ich frage, ob sie heut Abend zum Konzert kommen werden, was der eine strahlend bejaht. Der andere lächelt schüchtern und heftet seinen Blick auf den Stift in meiner Hand, mit dem ich gerade seine Fotos unterschreibe. Ich nehme dies als ein Nein. Offenbar geht es nicht allen Autogrammjägern um die Musik.

Mein ständiger deutscher Tourmanager Mika beobachtet uns von der Treppe aus mit einer vielsagenden Miene, die sagt, dass *sie es echt eilig hat und wir dies hier möglichst schnell hinter uns bringen sollten*.

Schließlich trotten die beiden davon; der eine wortlos, der andere mit einem „Thank you, have fun tonight!“.

Ich spiele zum ersten Mal im Markgrafentheater in Erlangen und hatte keine Ahnung, dass mich hier einer der schönsten Konzertsäle erwartet, in welchem ich je aufgetreten bin. Es handelt sich um das älteste noch betriebene Barocktheater in Süddeutschland, eröffnet im Jahre 1719, mit einem prächtigen Saal voller roter Samtsessel und vergoldeten Ornamenten an den Balkonen in drei Rängen. Was für ein Abenteuer, die leere Bühne zu betreten! Es ist etwas ganz Besonderes, in solch einem Saal zu spielen: Gebaut in der Absicht, möglichst alle Zuschauer so nah wie möglich an die Bühne zu bringen, wurden die Ränge senkrecht übereinander konstruiert. Während das Publikum sich sprichwörtlich vor einem auftürmt und man von Augen und Gesichtern umgeben ist, fühlt sich auf der Bühne alles intensiver und lebhafter an, geradezu überwältigend. Selbst in so einem gediegenen Theater kann sich die Stimmung dann nahezu animalisch entladen, wenn

am Ende alle aufstehen und klatschen und aus den Öffnungen der Balkone ein Strom aus Körperlichkeit, Geräuschen und Lärm den gesamten Raum ergreift.

Backstage greife ich mir die erstbeste Birne aus einem Korb voller Obst und deutscher Schokoladenklassiker. Eigentlich steht auf meinem *catering rider* „Keine Süßigkeiten und Schokolade“, aber die Veranstalter bestehen darauf, mich zu verwöhnen. Darüber kann man sich wohl kaum aufregen.

Ich lege die wichtigsten Sachen aus meiner Tasche auf den Tisch, um sicherzugehen, dass ich alles mit habe. Man kann ja nicht erst kurz vor dem Auftritt feststellen, dass man Make-up und hochhackige Schuhe am gestrigen Spielort vergessen hat und deswegen heute in Sneakers und ohne Farbe im Gesicht auf die Bühne muss. Ich schau mich um und lokalisiere die Dinge, die ich im Laufe des Tages noch brauchen werde: Ein einsamer Bügel hängt an einem Kleiderständer. Ein altes Bügeleisen und... – nein, kein Bügelbrett. Ich trete auf den Flur und versuche herauszufinden, wo eine Toilette ist und woher ich eine Tasse Kaffee bekomme. Wie immer ist alles neu und fremd.

Da höre ich, dass die Techniker vor Ort meine Instrumente hereintragen und den Soundcheck vorbereiten. Gleich werde ich die ersten Töne des Tages in die Stille des Saales senden.

**1991**  
**AARHUS**  
**DAS ERSTE KONZERT**  
**M.E.L. UND RAMPENLICHT**

Mit 15 dachte ich überhaupt noch nicht daran, Sängerin zu werden. Mein Leben bestand aus Schule und Basketball. Das Liederschreiben war mein Geheimnis und mein privater Raum. Doch eines Tages öffnete sich die Tür zu diesem Raum einen Spalt breit. Eine meiner Freundinnen vom Basketball hatte eine Cousine, die Bass in einer Band spielte, in der eine Sängerin fehlte. Das erzählte sie, als wir eines Nachmittags nach dem Training auf den grauen Tribünen der Sporthalle in Åbyhøj abhingen, umhüllt vom Schweißgeruch und den Geräuschen hart geschlagener Bälle, die vom Holzboden widerhallten. Meine Freundin hatte mich so oft in der Umkleidekabine singen hören, dass sie wohl meinte, das wäre etwas für mich.

Ich ging in die 9. Klasse. Sicherlich war ich es gewohnt, zu Hause im Keller zu sitzen und zu spielen, aber vom Zusammenspielen mit anderen hatte ich keine Ahnung. Folglich war ich also Lichtjahre von meiner Komfortzone entfernt, als ich zum ersten Mal bei einer Probe im Jugendclub in Aarhus Nord auftauchte, im Schweiß meines Angesichts, weil ich die fünf Kilometer von Åbyhøj bergauf auf meinem schwarzen Nishiki-Rennrad zurückgelegt hatte.

Wir waren zu viert in der Band, zwei Mädchen und zwei Jungs. Ich erinnere mich kaum an diese ersten Proben, aber ich bezweifle, dass ich mich der Aufgabe mit Selbstvertrauen und Autorität widmete. Vermutlich stand ich einen halben Meter vom Mikrofon entfernt und blinzelte linkisch und entschuldigend in die Runde, wenn ich einen falschen Ton erwischte. Wir spielten nur Coversongs und ich glaube nicht, dass ich dort überhaupt erwähnt hatte, dass ich selber Lieder schrieb. Es war vollkommen undenkbar, dass meine emotionsgeladenen Tagebuchlieder das Musikzimmer verlassen könnten. Aber ich erinnere mich daran, dass ich mich mit meinen neuen Musikfreunden auf der Stelle wohlfühlte.

Bezüglich unserer Musikvorlieben hatten wir nur sehr wenige Übereinstimmungen und das spiegelte sich in unserem Repertoire wider: Wir spielten so unterschiedliche Sachen wie Jimi Hendrix' *Crosstown*, Pearl Jams aggressives *Porch*, das poppigere *Dogs*

*of Lust* von The The, ja und um die Verwirrung komplett zu machen, das gesellschaftskritische Lied eines älteren Schlagersängers *Der' noget galt i Danmark* (Etwas ist faul im Staate Dänemark), bei dem ich mich für ein Gastspiel ans Schlagzeug setzte und der Drummer das Mikrofon nahm und völlig ausrastete. Ich weiß nicht, was genau wir mit dieser Einlage bezweckten, so wie wir uns auch nie einig wurden, wofür eigentlich die Buchstaben M.E.L. in unserem Bandnamen stehen sollten. Von der Geschmacksverirrung mal abgesehen, waren wir aus heutiger Sicht eine anständige Band und unser erster Auftritt ist mir noch genau in Erinnerung.

Es war für mich nicht gänzlich neu, auf einer Bühne zu stehen, weil ich ein paar Jahre im Jugendtheater geschauspielert hatte. Allerdings hatte ich da ja immer eine Rolle verkörpert und nun das erste Mal als ich selbst da oben zu stehen, zog mir vollkommen den Boden unter den Füßen weg.

Es war in dem kleinen Szeneclub Kulturgyngegen im Herzen von Aarhus. Im *Stadtzentrum*. Schon das allein schmeckte für ein 15-jähriges Mädchen aus Åbyhøj nach Abenteuer und Poesie. Ungelogen trat ich in Militärstiefeln und im Schlafanzug auf. Keine Ahnung, wie ich auf so eine Idee gekommen war. Und nein, es war kein aufreizendes Nachthemd mit den oberen vier Knöpfen offen oder ein Teil im coolen Boyfriend-Style. Nein, es handelte sich um ein Ungetüm von einem Herrenpyjama aus grober Baumwolle mit der überdeutlichen Botschaft, dass Sexappeal und Weiblichkeit nicht die Karten waren, auf die ich setzen wollte.

Ein Erwachsener aus dem Jugendclub meinte nach unserem Auftritt: „Du könntest vielleicht... also äh... schon *ein kleines bisschen*... ja, femininer sein, nicht?“

*Feminin?* dachte ich. *Was meint er? Was zum Henker hat das mit Musik zu tun?* Die Frauen, die ich bis dahin am meisten gehört hatte, allen voran Tracy Chapman, waren nicht gerade darauf bedacht, feminin zu sein oder ihre Weiblichkeit zur Schau zu stellen.

Ich stand zum ersten Mal mit Scheinwerferlicht und ordentlichem Sound auf der Bühne und erinnere mich genau an das Gefühl, als ich den ersten Ton ins Publikum sang. Es war beinahe dasselbe Gefühl, welches ich aus dem häuslichen Keller kannte: der innere Einzug von Stille und Klarheit, bloß *noch* intensiver. Es schien, als ob die Scheinwerfer mit ihrem weißen Licht meinen gesamten Schädel bis in den hintersten Winkel meines Bewusstseins ausleuchteten, bis rein gar nichts mehr im Dunkeln lag und versteckt blieb. Alles lag offen im *weißen Licht*. Und inmitten von all dem Weißen stand der einfache und kontrollierte Klang meiner Stimme aus den Lautsprechern. Kräftig und klar. Das Licht und der Sound wirkten wie eine Schockwelle, die mit einem Schwapp die lodernden Flammen